

(Nachdruck verboten.)

## 8) Cefarine.

Von Jean Richpin. Uebersetzt von P. L.

V.

Nun, da bekomme ich ja schöne Sachen über meinen Freund Paul zu hören! — Entschieden hatte der Kapitän Recht, und ich konnte ihm nur zustimmen, als er, mit der Faust auf den Tisch schlagend wiederholt ausrief:

„Ein verkommener Kerl ist er, sage ich; ein verkommener Kerl!“

Noch am Abend unserer Ankunft in Besançon — noch ganz gestieft und gespornt, — hatte der Kapitän sein Herz ausgeschüttet. Raun hatten wir unsere Leute im Foubourg des Chaprais ins Quartier gebracht, als er mich unter den Arm nahm, um mich mit sich zum Diner zu führen; und so gleich, sogar auf dem Wege noch, inmitten der lärmenden Menge, die gleich uns nach der Stadt hinaufstieg, begann er mit seinen Gegenbeschuldigungen. — Gewiß, schon während der letzten Etappe dachte ich nicht mehr gut von Paul, indem ich die seltsamen Enthüllungen des Kapitäns hin und her erwog. Aber das schlimmste, was ich mir hätte vorstellen können, war doch nichts im Vergleich zu dem, was ich jetzt erfuhr. Es scheint, daß sich Paul nicht bloß vom Polytechnikum, sondern auch von der Normalschule hatte zurückweisen lassen, um frei zu sein, und um sich mit Cefarine herumtreiben zu können. Außerdem aber steckt er bis über die Ohren in Schulden, und endlich ist er sogar bis zu dem Grade der Verworfenheit heruntergekommen, daß er sich gegenwärtig von seiner Geliebten aushalten läßt.

Wir waren in der Grand' Rue, als mir der Kapitän diese Details mittheilte; in der Grand' Rue, die so von Offizieren und Soldaten erfüllt war, daß er es mir in die Ohren schreien mußte, um sich mir verständlich zu machen. Ich achte unwillkürlich in die Höhe, indem ich ebenfalls mit erhobener Stimme wiederholte.

„Wie, seine Geliebte hält ihn aus?!“

„Ja, ja,“ entgegnete er, „in der That sie hält ihn aus. Ich werde Ihnen das erklären. Aber Sie begreifen, daß ich Ihnen die Geschichte nicht hier so öffentlich erzählen kann.“

Und während der Lärm um uns herum sich noch erhöhte, rief er noch lauter als vorher:

„Es ist nicht sehr angenehm, Donnerwetter! Hier vor den Offizieren zu beachten, daß man einen Gauner von Sohn besitzt, der Schürzen-Stipendarius ist, und noch dazu Schürzen-Stipendarius eines alten Weibes!“

Ich empfand nur zu gut, wie sehr ihn diese Schande bedrückte, als er den Schlussatz aussprach. Und ich dachte daran, daß Cefarine jetzt in der That eine alte Frau sein mußte. Dreißig bis fünfundsiebzig Jahre, vielleicht noch mehr. Ich hielt das für ein sehr hohes Alter, und ich stellte sie mir schon mit weißen Haaren vor. Das Betragen Pauls erschien mir darum um so schmachvoller, so ungeheuerlich, daß ich es gar nicht auszubedenken vermochte.

„Er ist dessen nicht fähig,“ rief ich dem Kapitän zu.

„Er ist jeder Handlung fähig,“ schrie er mir zu. „Sie werden es schon noch sehen.“

Und wir mußten die Unterhaltung unterbrechen, um uns damit zu beschäftigen, ein Restaurant ausfindig zu machen, in das wir uns aus dem fürchterlichen und immer mehr anwachsenden Gedränge retten konnten.

Das war in der That nicht so leicht. Restaurants, Cafés, Wirthshäuser, Barküchen, Schlächterläden, jeder Ort, wo man etwas zu essen bekommen konnte, waren buchstäblich belagert. Besançon glich einem Festplatz, einer Stadt im Festestrubel, in die ein Einfall von lauter Schlemmern stattgefunden hätte. Die Stabsoffiziere, das ganze Offizierkorps einer Armee von hundertdreißig Tausend Mann bis herunter zu den Unteroffizieren und Gemeinen, wenn sie nur eine gefüllte Börse hatten, stürzten sich mit der Raserei eines, während des dreiwöchentlichen Clendes ausgehungerten Magens auf die Lebensmittel. Eine große Menge, denen mehr daran lag, ihren Durst zu stillen, als ihren Magen zu befriedigen, hatten sich zunächst auf die Wein- und Schnapshumpen gestürzt. Besoffene mit rothem Gesicht, brüllend, den Waffenrock aufgerissen und das Käppi im Nacken taumelten bereits umher, von der Menge

hin- und hergestoßen. Jede Disziplin war dahin. Die goldenen oder silbernen Treffen hatten nicht mehr die geringste Bedeutung. Nur noch das Gold und das Silber in der Hand verlieh jetzt ein Recht und bestimmte die Rangordnung. Mobilgardisten und reiche Rekruten ließen sich für ein Trinkgeld separate Zimmer anweisen, deren Thür denen verschlossen blieb, denen der Mangel an Geld oder der Geiz keinen Rang verlieh. Als wir vor dem Laden eines Pastetenbäckers vorübergingen, hörte ich, wie ein Schwadronschef fluchte und auf seinen Rang bezug nahm, um bedient zu werden, während der Inhaber kaltblütig erwiderte:

„Hier giebt es keine Schwadronschefs, hier giebt es nur Kunden.“

Und er drehte ihm den Rücken, indem er sich eifrig um einen dicken Rekruten bemühte, der eine Banknote schwenkte und rief:

„Fünf Louis, ich mieth' Ihr Hinterzimmer für fünf Louis!“

Der Kapitän war außer sich über diese Unordnung. Er fluchte:

„Eine Armee von Zivilisten! Donnerwetter! Eine Armee von Zivilisten!“

Glücklicherweise hatte auch er etwas, um sich in dieser Armee von Zivilisten Respekt zu verschaffen. Ich meine: Kräftige Fäuste und vor allem ein gespicktes Portefeuille. So gelang es uns endlich, in einem Restaurant der Place d'armes, dem besten der ganzen Stadt, dem „Café Anglais“ von Besançon ein Zimmer zu erhalten, das der Kapitän nach heftigem Kampfe übrigens auf ganz dieselbe Zivilisten-Manier wie der dicke Rekrut erlangt hatte, indem er für das Rouvert fünf Louis als Entree bezahlte. Als wir aber erst allein waren, das Diner auf dem Tische stand, der Kellner sich entfernt hatte, und die Thür geschlossen war, begann sofort der Kapitän:

„Ja, ein verkommener Kerl dieser Sohn; es ist ein verkommener Kerl.“ Und während er heißhungerig aß und tüchtig trank, erzählte er in kurzen heftigen Sätzen, in denen sich der ganze aufgespeicherte Zorn entlud:

„Uebrigens ist er immer so gewesen. Als er noch ganz klein war, suchte er nur mich zu reizn. Ein Gallunke. Krank. Er machte sich mit Absicht krank. Er verabscheute mich, dieses kleine Thier! Das Fechten machte ihn marode. Ebenso das Exerciren. Das Marschiren, das Baden. Alles. Der Herr liebte das nicht. Weichgebacken. Man hätte ihn in Watte wickeln sollen. Das wollte immer nur lesen, lesen und lesen. Und nicht etwa militärische Werke. Er fand sie langweilig. Natürlich nur deshalb, ich sage Ihnen, nur deshalb, weil ich mich dafür interessirte. Er hatte eine besondere Gabe, mir entgegen zu handeln. Donnerwetter! Wie dieser Schuft der Mutter glich!“

Ich bemerkte, wie sich das Gesicht des Kapitäns bei der Erinnerung an diese Frau veräuserte. Schon auf dem Wege hatte er zweimal auf die Ueblichkeit Pauls mit seiner Mutter hingedeutet, und jedesmal hatte ich gesehen, wie sich dabei die Stirn seines schrecklichen Eberkopfes in Falten zusammenzog, wie sich sein Unterkiefer verschob, als ob er mit einem Schläge seiner Hauer jemanden ausschlagen wollte. Aber ich hatte da keine Zeit, darüber nachzudenken: wir wurden inmitten der Menge zu sehr herumgestoßen. Jetzt achtete ich mehr darauf; denn nachdem der Kapitän seinen letzten Satz ausgesprochen hatte, blieb er still. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und schwieg gleichfalls.

Mit einem Zuge stürzte er ein großes Glas Wein hinunter, strich sich mit der Hand über die Stirn und begann höhnisch von neuem:

„Denken Sie nur! Halten Sie es für glaublich? — Oh, es ist auch zu stark. Er fürchte mich, ich bin davon überzeugt, daß ich mich zum zweiten Male verheirathet habe. Ja, ich bitte Sie um alles in der Welt! In was sich das alles hineinmisch!“

Ich versuchte zögernd einen Einwand.

„War nicht seine Stiefmutter, wie soll ich sagen, vielleicht etwas zu hart gegen ihn?“

„Hart?“ schrie er. „Nein. Die Frau war gerecht. Wahrhaftig, diese Frau hatte Pflichtgefühl; das ist wahr. Uebrigens

richtete sie sich nach meinen Neigungen. Ich bin für Disziplin in allen Dingen, für peinlichste Erfüllung meiner Befehle. Anders kann man die Menschen nicht erziehen. Und darin dachte sie, wie ich. Aber hart, keineswegs! Indessen was hätte diesem Weichling auch nicht hart erscheinen sollen! Raum für zwei Pfeinnige Brust; Beine von Maccaroni; Rübensauce in den Adern. Ah, Donnerwetter! Und alles absichtlich, ganz absichtlich, ich wiederhole es Ihnen. Wenn er auf mich hätte hören wollen, mit Turnen und Fechten hätte ich ihn schon zurecht gestuft. Aber es machte ihm ein Vergnügen, schwächlich zu sein, nur um mich zu reizen und seiner Stiefmutter einen Pöffen zu spielen. Die sagte ihm unaufhörlich, daß er immer ein Krüppel bleiben und mir nie Ehre machen würde. Und aus reiner Bosheit versteifte er sich darauf. Ja, ja, seit langem habe ich kommen sehen, was mir der dreckige Kerl an- thun würde. Und sein jetziges Verhalten setzt mich gar nicht in Erstaunen. Ich war darauf vorbereitet. So mußte es mit ihm enden. Meine arme Frau — die zweite, versteht sich! — hatte eine Vorahnung davon, als sie vor etwa fünfzehn Monaten starb. Aus Gram ist sie gestorben; aus Gram über ihn, wissen Sie! Sie ertrug die Schande nicht, als sie sah, wie er schlecht wurde. Denn bis zu diesem Augenblicke hat er uns nur Schande gemacht!“

Und rasch hintereinander stürzte der Kapitän noch zwei Gläser Burgunder hinunter.

„Donnerwetter! Meine Kehle ist ganz trocken vom unaufhörlichen Sprechen. Aber um so schlimmer. Ich muß endlich einmal reden. Sie sollen diesen Elenden bis auf den Grund kennen lernen. Das erstickt mich alles, es thut mir wohl, mich einmal anzuschütten.“

Und mit geröthetem Gesicht und blitzenden Augen nahm er seine heftigen Schmähungen wieder auf. Ganz verdutzt und erschrocken hütete ich mich, ihn zu unterbrechen.

„Ah, ja, zum Henker, ja!“ fuhr er fort. „Der Schlingel hat uns schon manches angethan! Vom Polytechnikum zurückgewiesen! Von der Normal-Schule zurückgewiesen! Denken Sie von der Normal-Schule! Von der Panzer-Schule! Selbst dort haben sie ihn nicht haben wollen. Aufschmend wegen seiner schwachen Konstitution. Nichts als das, ist das nicht schmachvoll? Wegen seiner schwachen Konstitution! Aber nur, daß es nicht wahr ist! Er wird sich schon darauf eingerichtet haben. Er wird sich absichtlich mit einer Leichenbittermiene vorgestellt haben. Er wird es satt gehabt haben, immer zwischen den vier Wänden zu stecken. Er mußte frei sein, um seiner Schlampe nachlaufen zu können. Denn ich habe Erkundigungen einziehen lassen. Sie wird ausgehalten, diese Inhaberin des Lesekabinetts! Sie hat schon alle gehabt, bis auf den alten Lazareth-Panzer. Und was für einen Ekel von Vater sie hat, einen Süffel. Und Paul lebte jetzt mit ihr, mit ihr und ihrem Vater! Angeblich bereitet er sich auf den philosophischen Licentiaten vor. Er sprach davon, Professor zu werden. Nichts als faule Ausreden! Deshalb habe ich ihm auch den Brotkorb höher gehängt. Und nun verlangt er Abrechnung über sein Erbtheil. Warte nur Bürschchen, ich, Dein Vater, werde schon mit Dir abrechnen! Und die Autorität, zum Donnerwetter! Glücklicherweise ist er noch nicht majorenn. Er hätte mir sonst einen Prozeß angehängt, dieser kleine Milchbart! Und noch mehr! Jetzt hat er auch noch Schulden gemacht! Sie können sich unsere Empörung vorstellen. Meine arme Frau ist vor Jörn und Schande darüber zu grunde gegangen. Wenn er noch in dem Alter gewesen wäre, hätten wir ihn ins Korrekthaus bringen lassen. Sie machte mir sanfte Vorwürfe darüber, daß ich nicht eher daran gedacht hätte. Und sie hatte eine Vorahnung von dem, ich wiederhole es, was meiner noch warten würde. Sie hatte einen Blick dafür, sie, Donnerwetter! Mein Freund, sagte sie mir noch auf dem Sterbebett — es waren ihre letzten Worte — mein armer Freund. Dein Schlingel von Sohn wird Dich entehren.“

(Fortsetzung folgt.)

## Euer Leben

währet siebenzig Jahre . .

Von Hans Ostwald.

Singend brennt die Mittagssonne auf die dürre Kieserhaide. Eine flimmernde Hitze brüht in dem kisternen Gedölk, das dem Wanderer einen nur spärlichen Schatten giebt. Langsam schleppt sich ein alter Mann am Rande der nach Berlin führenden Chaussee dahin. Er muß der Stadt, die seine letzte Hoffnung birgt, bald nahe sein, denn es begegnen ihm schon Fußgänger und Equipagen, in denen

hell- und buntgekleidete Damen unter großen Sonnenschirmen Ausflüge in die Umgebung machen. An ihrer Seite sitzen wohlgenährte Herren, meist mit eigener Hand die Pferde zügelnd. Sonderbar, wie viele heute an einem Arbeitstage Ausflüge machen können — denkt der Alte.

Doch bald achtet er nicht mehr darauf. Ihn bewegt nur ein Gedanke: Sein Ziel.

An einer Biegung der sanft abwärts führenden Chaussee liegt es plötzlich vor ihm. Ermattet setzt er sich im Schatten des nächsten Baumes auf die mit abgefallenen Nieselnadeln besäte staubige Erde und sieht hin nach dem Häusermeer.

Grauer Dunst lagert darüber, aus dem zwischen Fabrikfchlotten spitze Kirchtürme hervorragen. Alles Schlote und Schornsteine — dicker Qualm entsteigt ihnen und legt sich, niedergehalten von den drückenden Sonnenstrahlen, über die Stadt, sich dort mit den Staubwolken vermischend, die den Straßen entsteigen, so den Ueberblick über das Häuserfeld verwehrend. Nur einzelne Punkte leuchten noch auf aus dem Dunst, spitze Kirchtürme oder Fabrikfchlote. . . .

Hier also hofft er endlich das zu finden, nach dem er schon so lange sucht: Arbeit. Alle seine Jugendfreunde sind ja hier, der eine oder der andere wird ihm schon forthelfen. Noch einmal die alten, müden Glieder aufraffend schreitet er der Stadt zu.

Es ist Feierabend. Die Fabrikfklote ertönt, und plaudernd und summend strömen die müden Arbeiter aus den Thoren und streben durch die umliegenden Straßen nach Hause. Familienväter werden von ihren Kindern, andere von ihrer Frau erwartet. Mehrere Gruppen bilden sich; nahe der Thür lehnt der Alte am Fabrikgebäude. Er beneidet fast alle diese, die doch wenigstens das allernothdürftigste zum Leben haben.

Sein Freund Franz Rehsfuß, der in den Gründerjahren nach Berlin gezogen ist, weil damals dort viel Geld zu verdienen war, arbeitet hier. Franz wird ihn nicht im Stiche lassen, hat er ihm doch in jungen Jahren ebenfalls oft über schlechte Zeiten fortgeholfen.

Zimmer neue Schaaren kommen aus dem Fabrikportal. Endlich glaubt er auch Franz zu erkennen. Er tritt ihm näher: „Guten Tag, Franz!“

Der dreht sich erstaunt um und schielt ihn mit zugeduckten Augen an. Was will denn der zerlumpte, staubige Alte? — Da dämmert's ihm auf:

„Herzjeh! Otto Bien! Ne aber so was! Wie kommste denn man hierher?!

Bien sagt herbe: „Was, ich bin heruntergekommen?! Brauchst Dich doch aber darum nicht zu schämen! — Sind doch alle arme Schlucker!“

Franz wird verlegen, überschreit aber das Gefühl: „Das stimmt! — Du kommst wohl hieher, um Arbeit zu suchen? Mach' Dir keine unnützen Hoffnungen, denn hier laufen schon genug umher. Und in unserer Fabrik ist es auch schlecht; da entlassen sie lieber, als daß sie neue Leute einstellen. Ich bin froh, daß ich noch Sonnabends meine paar Mark nach Hause bringen kann. Meine Frau redet so schon immer, daß es kaum für uns beide und die fünf Kinder reicht. — Ja, ja, nur sind schon fünf da; die essen eine Menge weg. Man kann garnicht genug anschaffen — und Platz brauchen die auch. Ich weiß kaum, wo ich sie unterbringen soll in der einen Stube. Die beiden großen Mädels, die mir bald eingeseget werden, müssen in der Küche schlafen. Siehste, so ist alles bereit, sonst würde ich Dich gern ein paar Tage aufnehmen. — Aber weißt Du was? Geh' zu Albert, meinem Schwager, da geht's vielleicht. Seine Jung's sind schon groß, er wohnt auch besser; der wird Dir wohl ein paarmal Nachtlager geben können.“

Dem alten Bien steigt der Jörn in die Augen. Er weiß, daß es Rehsfuß möglich ist, etwas für ihn zu thun, denn dieser ist schon über zwanzig Jahre in einer Stellung und hatte stets einen guten Verdienst, so daß er einen Rothgroßchen zurücklegen konnte. Bien sieht seinem ehemaligen Freunde ins Gesicht; ganz spitz ist das geworden.

„Wie Du Dich verändert hast!“ sagte er.

„Siehste, Otto! Man wird alt! Wenn ich Dir nur sagen könnte, wo Albert wohnt; aber wir kommen ja fast gar nicht zusammen.“

Eine Frau tritt heran: „Na, Franz, kommste bald?!“

„Herzjeh, gleich!“ Er sagt nur noch hastig: „Albert's Schwieger-sohn wohnt in der B. . . straße; da hol' Dir man Bescheid. — Und laß Dich man wieder sehen. — A. je!“ und davon ist er, von seiner Frau mit Fetern empfangen.

Bien steht ihm nach. Das war also der Empfang von seinem besten Jugendfreund? Wie wird es erst bei den anderen werden? —

Nach einer halben Stunde ist er die vier Treppen zu der Wohnung des Schwiegersohnes seines Freundes Albert emporgestiegen. Ein junger Mann öffnet ihm, schlägt aber gleich wieder die Thür zu: „Wir haben selber nichts!“

Das hat er schon oft hören müssen, wenn er um eine Mahlzeit angepöcht hat.

Er steigt schon wieder die Treppen hinab; da besinnt er sich, daß er ja nur hier die Adresse Albert's erfahren könne. So pocht er denn nochmals. Eine kleine, blasse Frau sieht heraus und giebt ihm freundlich Antwort.

„Anna!“ ruft drin der Mann grob; „Anna, wo bleibst Du denn?!“

Die kleine Frau zuckt ängstlich zusammen und schließt rasch die Thür mit einem „Gute Nacht!“

Bien schleppt sich langsam durch die staubigen, hohen Straßengänge, in die sich jetzt langsam die Dunkelheit senkt. Die Fuhrwerke fahren jetzt alle mit Lichtern, die Pferdebahnen und Omnibusse sogar mit rothen, grünen und gelben. Aus den offenen, hellerleuchteten Lokalen hört man Musik. In den Nebenstraßen spielen ganze Horden Kinder, während die Eltern gruppenweise vor den Thüren stehen. In einer solchen Straße wohnt Albert in einem großen Hinterhause.

Er klingelt an der Thür, wo drei Namenschilder anzeigen, daß dort drei Parteien wohnen. Eine rundliche Frau kommt heraus. Es ist Albert's Frau, Bien's Spielgenossin.

„Guten Abend, Martha! — Ist Albert da?“

Sie erkennt ihn an der Stimme. „Dito! — Na, komme doch herein!“

Als er in die kleine, heimische Stube tritt, erhebt sich aus einem Schufstuhl ein kleiner gebückter Mann mit lächelndem Gesicht, der dort an der Lampe seine Zeitung gelesen:

„Sie wünschen?“

„Guten Abend, Albert! Kennst mich wohl so nicht wieder? — Seh' höllisch marode aus!“

„Aber, Otto! Dann seh' Dich man!“ Geschäftig rückt er ihm einen Stuhl hin, sucht ihm Hausstühle hervor und macht es ihm bequem, denn er hat die Lage seines Freundes sofort erkannt. Frau Martha setzt ihm ein Abendbrot vor, so gut wie sie es bei ihren beschränkten Verhältnissen bieten kann.

Dann plaudern sie von vergangenen Zeiten. Viel Gutes ist es nicht, was sie sich erzählen; nur ein Leben voll Mühe und Arbeit und ewig freudigen Sorgen. Jetzt geht es Albert wenigstens erträglich; er hat seit längerer Zeit eine Stellung, die ihn vor den Nothnöthen schützt. Zwar ist einer von den beiden Söhnen auf der Wanderschaft, auch der Vater ist vor Kurzem krank gewesen, doch wollen sie Bien gern so lange Obdach und Essen geben, bis er eine Stellung gefunden.

„Sieh' mal, Otto, ich denke immer, meinem Jüngsten wird auch manchmal der Magen knurren, wenn er auf der Landstraße marschiren muß;“ meint Frau Martha. „Da braucht er doch auch mitleidige Seelen.“

„Na — die sind man auch selten. Aber ein junger Mensch kommt immer noch durch. Was soll aber ein alter Mann anfangen, der in seinem kleinen Heimathort keine Beschäftigung findet. Den halten sie überall an, und kann er sich nicht gut ausweisen, kommt er ins Loch.“

„Warum bist Du denn aus Burg fort?“

„Ja; — Du weißt doch, ich war dreißig Jahre in der Fabrik. Aber schließlich konnte ich auch nicht mehr so vorwärts — dann wurde ich im letzten Winter krank. Als ich aus dem Krankenhause kam, war meine Stelle mit einem jungen Kerl besetzt. Etwas anderes konnte ich in dem kleinen Rest nicht finden. . . Ins Armenhaus will man doch auch nicht gleich. . . Zwei Monat bin ich schon unterwegs, aber es ist nirgend's anzukommen. — Ich weiß nicht, was mit mir werden soll!“ schloß Bien.

„Hast Du denn keine Verwandten?“ fragte Albert.

„Doch nur meine Schwester,“ antwortete Bien, „und die hat allein nichts, denn ihr Mann ist ein Geizhaken. Der berechnet alles auf Heller und Pfennig, trohdem er's nicht nöthig hat. Und meine Kinder haben genug mit sich selbst zu thun. So blieb mir nichts weiter übrig, als auf die Wanderschaft zu gehen.“

„Hier wird sich schon was für Dich finden;“ sagte Frau Martha, während sie sich erhob, um ihm in der Küche ein Bett aufzustellen.

Als Bien zu Bett ging, streckte er sich behaglich aus — er hatte seit langer Zeit nicht in einem weichen Bett geschlafen.

Spät am andern Morgen erwacht er; seine wundgelassenen Füße sind stark angeschwollen, so daß er sich nicht bewegen kann. Seine freundlichen Wirthsleute pflegen ihn. Als er in einigen Tagen wieder hergestellt ist, suchen sie entbehrliche Kleidungsstücke heraus, um ihm das Strohähnliche zu nehmen. Der Vater giebt eine Hofe her, die zwar einen großen Flied hat, aber doch sonst noch sauber ist. Der älteste Sohn sucht Weste und Rock hervor, die Frau Martha wieder tragfähig macht, indem sie einige fehlende Knöpfe annäht. Auch Stiefel finden sich noch für Bien und ein Hut des Jüngsten vervollständigt die Einkleidung. Der struppige Bart und die wüsten Kopfhaare verfallen dem Barbier, und Bien sieht nun wieder ganz anständig aus. (Schluß folgt.)

### Kleines Feuilleton.

— Sommerabend am Königssthor. Brodelnde Abendröthe gegen Norden, vom schreienden Brandroth an durch alle Nuancen der Farbe, allmählig verschwinnend. Weiter hinaus am blaßblauen Himmel einzelne Wolkendallen, unbeweglich, blutroth. Ueber das Feuermeer hin flattern drei schwarze, schmale Fahnen, der Rauch dreier Brauhauseffen. Scharf abschneidend von dem lobenden Hintergrunde, wichtig wie ein Gebirge, schwarz wie die Nacht, die Häusermassen der Prenzlauer Allee. Durch die Rauchfänge, Dachvorsprünge und Giebelmanern erscheint diese Masse wie ein ungeheurer Festungswall mit Zacken und Zinnen; der wichtige Wasserthurm zur Rechten wie eine Zitadelle. In der ungeheuren schwarzen

Wand verstreute Lichtpunkte. Einzelne ruhig, funkelnd wie ferne Sterne, an're verichwindend und wieder aufstehend wie Blitzfeuer. Die Höhe herab rollt ein Pferdebahnwagen, schläfrig blinzeln seine beiden Lichtangen, ihre Strahlen scheinen eingesogen, eingeschluckt zu werden von dem trotigen, schwarzen, ungeheureren Ballen zur Rechten, dem Friedhofe der Gorgengemeinde. Im milten Scheine des Gasglühlichts strahlt der Zigarrenladen an der Ecke der Neuen Königstraße. Als wären die Gläser frisch gewaschen, blinkt das Licht der Gaslaternen auf dem Plaze. Ueber die Granitwürfel des Pflasters bis zu den beiden Krebsrothen, langsam sich fortziehenden Srengwanen laufen, geponnener Seide gleich, zwei weiße Bänder. Vom menschenwimmelnden Plaze empor schallt das Zauchen und Schreien der Kinder, das Rollen und Klingeln der Pferdebahn, das Klaffeln, Knarren und Poltern der Fuhrwerke, die schlürpfenden, tappenden, klappenden Schritte vieler eilender Menschen. — — —

Mählich erküht der Himmel, in unendlicher Ferne zittern die Sterne. Aller Lärm auf dem Plaze ist verstummt, die Nacht herabgesunken. Vom Friedrichshain her zieht der süße Duft der Lindenblüthe und der kräftige Brodem des reisenden Roggens. —

### Literarisches.

— Mark Twain hat es abgelehnt, das Ergebnis der für ihn veranstalteten Sammlung in Empfang zu nehmen. In einem an den „New-yorker Herald“ gerichteten Schreiben sagt er, es sei noch Zeit genug, Hilfe anzunehmen, wenn einmal wirklich erwiesen sei, daß er nicht mehr arbeiten könne. Die eingelaufenen Gelder sollten an die Geber zurückverfattet werden. — Mark Twain hatte sich ein Vermögen erschrieben, dieses aber durch den Bankerott seines Verlegers, an dessen Geschäft er beteiligt war, wieder verloren. —

### Kunst.

— In Sparta hat man am 12. Juni in einem Hause in einer Tiefe von 1/2 Metern unter dem Fußboden zwei große Mosaiken aus guter Zeit und von vorzüglicher Erhaltung aufgefunden. Das eine von ihnen stellt den Orpheus dar, wie er die Leier spielt und die wilden Thiere um sich herum zähmt; auf dem andern sind Blumengewinde in schönem Farbenschmuck zu sehen. Wenige Meter von diesem Hause hat man ein drittes Mosaik, das den Plaub der Europa zum Gegenstand hat, entdeckt. —

### Erziehung und Unterricht.

— Ein Preisausschreiben über die Umgestaltung des Lehrplanes der Volksschule ist vom Zentralausschuß der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung und dem geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Lehrervereins erlassen worden. Das Preisausschreiben geht zurück auf die Beschlüsse der deutschen Lehrerversammlung in Hamburg vom vorigen Jahre. Es werden Lehrpläne für den deutschen, den geographischen, den naturwissenschaftlichen, den hauswirtschaftlichen, den Geschichts- und den Rechts- und Rummlehre-Unterricht gefordert. Ausgesetzt sind zwei Preise von je 200 M., sechs Preise von je 100 M. und vier Preise von je 50 M. Die Preisarbeiten sind bis zum 1. Februar nächsten Jahres an die Kanzlei der Gesellschaft für Volksbildung, Berlin NW., Lübeckerstr. 6, einzusenden, von wo aus auch nähere Angaben zu erhalten sind. —

### Medizinisches.

ie. Ueber die Verbreitung der Cholera durch Fliegen berichtet der Stabsarzt Buchanan in der „Indischen medizinischen Zeitung“. Es handelt sich um den plötzlichen Ausbruch dieser Krankheit in dem Gefängniß zu Burwan in Indien, zu dessen Erklärung der genannte Arzt die Verschleppung von Cholerakeimen durch Fliegen vermuthet, obgleich ein einwurfsfreier Beweis dafür nicht erbracht werden konnte. Die Inzassen dieses Gefängnisses sind in zwei Abtheilungen getheilt, die gesondert gespeist werden und für die auch gesondert gesocht wird. Die Gefangenen von der Abtheilung, bei welcher die Krankheit zum Ausbruch kam, speisen in einem Theile des Gefängnißhofes, der, durch die Mauer getrennt, nach einer Seite hin gelegen war, wo außerhalb in ziemlicher Entfernung sich mehrere von Cholera heimgesuchte Hütten von Eingeborenen befanden, die andere Abtheilung speiste auf der entgegengesetzten Seite des Gebäudes. Es wurde beobachtet, daß zur Zeit ein starker Wind in der Richtung von den mit Cholera angestekten Hütten nach dem Speisplatz der Abtheilung wehte, in der die Erkrankungen sich einstellten. Es wird daher für wahrscheinlich gehalten, daß dieser Wind Fliegenschwärme von jenen Hütten weg nach dem Gefängniß hingeblassen habe, und daß die Fliegen unter der hohen Gefängnißmauer vor dem Sturme Schutz gesucht und sich auf die Speisen, die auf dem Tische vor den Gefangenen standen, gesetzt hätten, wie dieses thatsächlich beobachtet wurde. Da es leider nicht mehr möglich war, Proben dieser Speisen zur bakteriologischen Untersuchung zu bekommen, so bleibt diese interessante Frage nur auf einer Vermuthung beruhen. Jedoch hat man die Verbreitung ansteckender Krankheiten durch geflügelte Insekten schon früher als möglich nachgewiesen. Im vorigen Jahre wurde der königlichen Gesellschaft in London über Experimente berichtet, welche darthaten, daß Fliegen nicht nur Bakterien auf beträchtliche Entfernungen zu verschleppen im Stande sind, sondern auch die ansteckenden Keime beträchtliche Zeit an sich zu behalten vermögen. Diese Versuche machen es höchst wahrscheinlich, daß in vielen Fällen eines plötzlichen Ausbruchs ansteckender Krankheiten die bisher nicht gefundene Er-

**Klärung in der Verbreitung der Reime durch fliegende Insekten zu suchen ist.** Sehr möglich wäre es z. B., daß die Fliegen die Uebertragung der Pocken besorgen. — Diese Auffassung hat freilich in der Wissenschaft auch zahlreiche Gegner und für die Malaria ist es von mancher Seite direkt als ein Unfuss bezeichnet, daß Stechfliegen zu der Verbreitung dieser Krankheit mitwirken sollten. Von Interesse ist diesbezüglich die Mittheilung eines Ungenannten an die „Revue Scientifique“. Es wird dort darauf aufmerksam gemacht, daß in Port Sandwich auf der Insel Malakolo in den Neuen Hebriden das Sumpffieber ungemein stark austritt, sodas es fast ohne Ausnahme alle Europäer, die sich dort aufhalten, manche sogar nach der ersten Nacht ergreift. Dabei giebt es auf dieser Insel so wenig Fliegen, daß man beim Schlafen kein Fliegennetz braucht. Im Gegensatz dazu sind auf der Insel Diabat in Neu-Kaledonien Fliegen in solchen Umfängen vorhanden, daß man sogar den Deportirten dort den Gebrauch von Fliegennetzen bewilligt, dabei sind Fälle von Sumpffieber dort völlig unbekannt. —

**Völkerrunde.**

— In Basra, einer Hafenstadt an der Mündung des Euphrats, und in einigen anderen Städten giebt es eine etwa 4000 Anhänger zählende Sekte, die Sabianer, die sich selbst als „Mandayi“, d. h. Befizher des lebendigen Wortes bezeichnen. Ihre Religion — sie erweisen nämlich dem Läufer Johannes göttliche Ehre und behaupten, von ihm abzustammen — nöthigt sie, an Flussufer zu wohnen. Die Laufe ist die wichtigste Handlung in ihrem kirchlichen Leben und wird bei allen Gelegenheiten, einschließ- lich Hochzeiten und Begräbnissen, vorgenommen. Sie haben zwei Namen, einen alltäglichen und einen religiösen, und ihre Sprache ist eine semitische, die dem Hebräischen und Aramäischen verwandt ist; ihr heiliges Buch „Sidra Naba“ genannt, enthält eine vollständige Geschichte der Welt, von Gott selbst geschrieben und dem ersten Menschen gegeben.“ Unter den darin enthaltenen Weissagungen ist eine bemerkenswerth, daß der Islam nur noch 70 Jahre dauern und nach Ende dieses Zeitraums das Christenthum 400 Jahre lang die herrschende Religion sein werde. Dann wird der Antichrist in Egypten erstehen und der Messias — in Russland. Da die letzten zwei Seiten der Handschrift fehlen, ist es nicht möglich zu sagen, was nachher geschieht. —

**Geologisches.**

— Die Meermühlen von Argostoli. Auf der nächst Korfu größten der ionischen Inseln, Kepballenia, liegt an einer tiefen Bucht des Meeres die Stadt Argostoli, welche etwa 10 240 Einwohner zählt. Nahe dem Hafen dieser Stadt befinden sich zwei Wassermühlen, welche die Eigenthümlichkeit auszeichnet, daß sie durch das Meer in Bewegung gesetzt werden, welches fortwährend zwischen den beiden Vorgebirgen von Veguri und Argostoli in die Bucht strömt und deshalb wie ein Fluß benutzt werden kann. Obwohl diese Thatsache schon seit langem bekannt ist, wird sie doch erst seit dem Jahre 1835 durch die damals errichteten zwei Mühlen ausgenutzt. Daß in die Bucht gekümmte Wasser fließt in die Spalten des durch häufige Erdbeben zerklüfteten Vorgebirges. Wo aber dieser ungefähr 800 Meter breite Strom weiter hinfließt, hat bis heute noch nicht genau festgestellt werden können, obwohl sich Geologen schon wiederholt mit der Frage beschäftigt haben, unter anderem Wiebel in seiner 1874 in Hamburg erschienenen Schrift: „Die Insel Kepballenia und die Meermühlen von Argostoli.“ Wenn auch durch die wiederholten Erdbeben, — von denen das am 4. Februar 1867 besonders hervorzuheben ist, denn es zerstörte außer den Städten Veguri und Argostoli mehr als vierzig Dörfer — sich große Spalten und Risse in den Felsen bildeten, so mühten dieselben doch, und wenn sie auch noch so groß wären, im Laufe der Jahrzehnte resp. Jahrhunderte von dem einströmenden Wasser längst ausgefüllt sein. Neuerdings haben, wie die „Revue Scientifique“ in Nr. 20 berichtet, zwei Engländer, deren Namen die Revue leider nicht nennt, diesen Meerstrom untersucht und glauben denselben dahin erklären zu können, daß das in die Tiefe gelangte Wasser auf heiße Stellen trifft, dadurch erhitzt wird und dann außerhalb der Meerenge als heiße Quellen wieder in die Höhe steigt. Die Möglichkeit eines solchen Vorganges wäre durch eine eigenthümliche Formation der Klüftung ja nicht ausgeschlossen, immerhin ist, wie auch die „Revue Scientifique“ erklärt, noch kein positiver Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme beigebracht. — („Prometheus.)

**Technisches.**

— Schnellpökeln. A. Down, der Leiter einer großen Schlächtereier in Gillingham, hat ein Verfahren erfunden, mittels dessen man Fleisch und Speck in sehr kurzer Zeit einzupökeln vermag. Das Verfahren beruht darauf, das man das Fleisch, welches haltbar gemacht werden soll, in einen dampfkesselfähnlichen Behälter bringt, in dem darauf die Luft verdünnt wird. Sie entweicht dann nicht nur aus dem freien Raume des Behälters, sondern auch aus dem Fleisch, dem Speck selbst. Ist das bis zu einem gewissen Grade geschehen, so läßt man Salzlake in den Behälter einströmen und setzt sie hernach noch unter geringen Druck, und erreicht auf diese Weise ein schnelles Durchdringen aller Theile mit der Salzlake. Im Verlauf von 7—8 Stunden ist der ganze Vorgang beendigt. — Man ist nach dieser Weise auch in Stadt in Schweden verfahren und soll ganz befriedigende Erfolge erzielt haben. —

**Humoristisches.**

— Muster-Beispiele. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war im Elsaß eine lateinische Grammatik im Gebrauch, deren Titel lautete: „Gründlicher und deutlicher Unterricht wie man auf eine einfältige und leichte Manier die Declinationes und Conjugationes nach den Haupt-Regeln des Syntax der Lehrbegierigen Jugend beibringen könne; Stutemalen die Wenigsten ein Lexikon vermögen anzuschaffen, oder wenn sie je eins haben, doch damit gar schlecht umzugehen wissen; Als hat man selbigen zu Hülfen kommen und auch die lateinischen Wörter dem Deutschen allezeit beizufügen wollen, welche geringe doch wohlgemeinte Arbeit, so wohl Lehrenden als Lernenden hoffentlich wohl wird zu statten kommen, ausgefertigt von J. W. C. S.“ — In dem Bande finden sich unter anderen folgende Sätze, die von den Schülern ins Lateinische übersezt werden mußten: „Der Tobias war niemals der Andreas. Der Ziegenbock ist niemals gewesen ein Wildschwein. Das Messer wird nicht werden ein Schmied. Mein Bruder wird ein Vater werden. Die Kunst ist ein Theil des Menschen. Das Gedicht ist dunkler gewesen, als das Näglein. Der Glaias ist gelehrter gewesen, als der Gambyses. Das Pferd ist feister, als ein Wolf. Der Donner ist erschöcklicher, als die Kälte. Ach, daß mein ganzer Leib bewegt würde. Ihr meine Schulgesellen esset gern Feigen. Der Friede wird zuwege gebracht durch den Krieg. Ich sehe, daß der Mittag vorhanden ist. Es werden nicht allein zu Ulm, sondern auch in Nürnberg fromme Weiber gefunden. In Altdorf werden nicht allein Studenten, sondern auch Bürger und Bauern gefunden. Dein Bruder wird mit einer großen Last gedrückt. Mit deinem Gehör wirst du von den tauben Leuten unterschieden. Er tragt am Kopf. Von meinem Bruder, der seztund ein Student ist, höre ich nichts anderes, als daß er sein Erbtheil durch die Gurgel jaget. Als du neulich zu mir kamest und mich grüßtest, siehe, da hüpfte das Herz in meinem Leib. So einer eben dasselbige wölte, was der andere will, wäre niemals Uneinigkeit unter den Leuten: Allein weil einer dies will, der andere etwas anderes, dammenthero entsteht oft Uneinigkeit in der Welt. Wann werden aber die Menschen ein Ding wollen? vielleicht alsdann, wenn das Wasser wird wollen trocken seyn und Schnee wird wollen schwarz seyn.“ —

**Vermischtes vom Tage.**

— Nichts weiter? Ein Schöneberger Blatt bringt folgende Anzeige: „Hausdiener, intelligent, der Glüte bedient, Klavier spielt, auch Kellerarbeit machen muß, 1. Juli verlangt.“ — Auf der Besizung Johannisthal bei Neuschwan (Ostpreußen) schnitt ein gefisteskranker Dorfbewohner, der schon in der Irrenanstalt gewesen, einer alten Frau und dann einem kleinen Mädchen mit der Sense den Kopf ab. — In Rossau a. Elbe erwürgte ein Dachdecker seine Frau, steckte seinen achtjährigen Knaben mit dem Kopf in einen Eimer Wasser und steckte dann die Wohnung in Brand. Das Feuer wurde gelöscht, der Knabe gerettet. Der Dachdecker erhängte sich im Gefängnisse. — Wie in Rheidt, so ist jetzt auch in Crefeld eine ganze Familie durch den Genuß von Schirring, den man für Peterzille hielt, vergiftet worden. Der Mann ist bereits gestorben. — Kam da eines Tages zu Pfarrer Neiepp ein Student noch beendigter Kur, um zu fragen, was er schuldig sei. „Nig“, lautete die prompte Antwort, „bin froh, daß Sie mich nicht angepumpt haben.“ — Bei dem Eisenbahnunfall bei Kolomea sind sechs Bedienstete der Bahnpost, ein Regimentsarzt und zwei Frauen umgekommen. Der Arzt war auf der Hochzeitsreise. — Fünftlichen, 29. Juni. In zwei hiesigen Familien erkrankten acht Personen unter Vergiftungserscheinungen nach dem Genuß einer Torte, welche mit Knißbutter gebacken war. Gegen den Konditor, der die Torte angefertigt hatte, ist die Untersuchung eingeleitet. — Die griechische Kälte wurde am 25. Juni von einem heftigen Meerbeben heimgesucht. Die vor Anker liegenden Schiffe wurden wie Nußschalen gegen einander geworfen und beschädigt. Am nächsten wurde der Hafen von Phaleron betroffen; die daselbst ankernden russischen und englischen Kriegsschiffe wurden beschädigt. Mehrere griechische Barken wurden in die Luft geschleudert. Das Meerbeben war überall von heftigen gewitterartigen Erscheinungen begleitet. — Suda (Kreta), 29. Juni. Durch eine Ventilrohr-Explosion an Bord des italienischen Kreuzers „Bausan“ wurden 5 Personen getödtet und eine schwer verletzt. — In Solana, Provinz Ciudad Real (Spanien), stürzte eine Kirchenmauer ein. Neun Kinder wurden getödtet und mehrere verwundet. — Von der Pest. In der Quarantäne-Station von El-Tor, 200 Meilen südöstlich von Suex, sind zwei pestverdächtige Erkrankungen unter den Pilgern vorgekommen. — Der Dampfer „Athen“ ist am 9. Juni bei der Insel Sokotora untergegangen. 25 Passagiere und 20 Mann der europäischen Mannschaft, darunter sämtliche Offiziere, sind ertrunken. Neun Passagiere, drei europäische und 33 eingeborene Matrosen wurden gerettet.